



# FLORES & SANTANA

Dunkle Verwicklungen  
auf La Palma

EIN KANAREN-KRIMI



ullstein





# FLORES & SANTANA

Dunkle Verwicklungen  
auf La Palma

EIN KANAREN-KRIMI

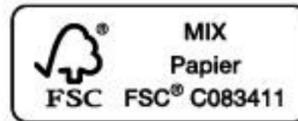
Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

I. Auflage Mai 2024

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Lektorat: Britta Schiller

Umschlaggestaltung: bürosüd° GmbH, München

Titelabbildung: © [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06891-6

# Freitag

Die ersten Sonnenstrahlen erreichten den zu jeder Tages- und Nachtzeit warmen schwarzen Sand und legten einen zartrosa Schimmer auf den Strand. Die Luft war klar und angenehm, der Blick wurde nur von den ansteigenden Bergen im Westen begrenzt. Ein Bilderbuchmorgen am Meer, wie so oft auf La Palma. Einige Möwen spazierten auf Nahrungssuche in den sanft auslaufenden Wellen.

Die Leiche, seltsam zur Seite verdreht, den Kopf teilweise unter der Wasseroberfläche verborgen, steckte in einem Anzug aus immer noch erkennbar feinem Tuch und schaukelte sanft vor sich hin. An der linken Hand, vom Wasser umspielt, glänzte die goldene Uhr im Morgenlicht. Die schwarzen Schuhe sahen teuer aus. Wäre die Kraft des Meeres stärker gewesen, so hätte der Sog der sich zurückziehenden Wellen den Körper mit dem klaffenden, blutverschmierten Loch am Hinterkopf wohl mitgerissen.

Oberhalb des Strandes, dort, wo das Bananenfeld begann, stand ein Mensch und beobachtete die Szenerie, bevor er sich umdrehte und zwischen den noch dunklen Reihen der Bananenpflanzen verschwand.

Ben Rodríguez hörte einen erstickten Schrei. Es dauerte, bis ihm bewusst wurde, dass er selbst es war, der da röchelte und gurgelte. Schweiß stand ihm im Gesicht, sein Körper fühlte sich an, als hätte er längere Zeit im Meer gelegen.

Aus dem Albtraum dankbar erwacht, saß er keuchend im Bett. Ein Krächzen ertönte im Raum. Es war Bob Dylan mit seiner Ballade »Mississippi«, sein Handy-Klingelton. Ben versuchte, die Nebel aus seinem Kopf zu vertreiben, griff nach dem Telefon und hörte Nairas melodische Stimme.

»Hola, Ben! Wie geht's dir, wann kommst du vorbei?«

»Wenn du mich rufst ... jederzeit!«

»Das höre ich doch gerne«, sagte Naira Calderón, die Buchhändlerin aus Santa Cruz, lachend. »Aber es geht nicht um mich. Deine Bestellung ist eingetroffen, die neue Tan-  
ausú-Biografie.«

»Das ist ja wunderbar! Morgen Abend wäre für mich gut, heute treffe ich meine Schwester. Passt das bei dir? Ich könnte einen Malvasia von Victoria Torres mitbringen.«

»Ja, das passt sogar sehr gut. Dann also bis morgen! Sagen wir so ab sechs?«

Noch immer etwas benommen, tappte Ben in Richtung Badezimmer. Seine Laune hatte sich schlagartig verbessert. Auf das neue Buch über den Anführer der Benahoaritas im fünfzehnten Jahrhundert hatte er schon lange gewartet, und er freute sich auf den Abend mit Naira. Aus dem Badezimmerfenster fiel sein Blick auf den Níspero, die Wollmispel, die auch in diesem Jahr viele Früchte trug. Zwischen den dicht belaubten Ästen blitzte das Blau des Meeres durch.

Er machte einige Dehnungsübungen, wie immer, wenn er morgens allein war. Und das war er in letzter Zeit viel zu oft.

Das warme Wasser prasselte auf seine glänzenden schwarzen Haare und seinen muskulösen Körper, dann rief ihn ein eiskalter Strahl endgültig ins Leben zurück. In seinen leichten Baumwollbademantel mit afrikanischen Mustern gehüllt, war er bereit, den Tag zu begrüßen.

Er füllte Wasser in einen Topf, um seinen Berbertee zuzubereiten, eine Mischung aus Grüntee und marokkanischer Minze, versetzt mit einigen Kräutern. Dieses morgendliche Ritual hatte er sich vor einigen Jahren in Madrid angewöhnt. Sein marokkanischer Teehändler – die beste Begegnung während seiner Zeit in Madrid – schickte ihm alle paar Monate ein Paket nach La Palma.

Noch bevor er den ersten Schluck nehmen konnte, war schon wieder das Krächzen Bob Dylans zu vernehmen. Er fluchte leise.

»Hola, Ben, hab ich dich geweckt? Falls ja, tut es mir nicht leid ...«, dröhnte es aus dem Telefon. Sein Freund Pedro Fernández, der Kripochef von Santa Cruz, meldete sich selten so früh am Tag.

»Lieber Freund, ich bin schon seit sechs Uhr wach. Ich muss ja schließlich meinen kritischen Artikel über die Polizei auf La Palma fertigstellen«, konterte Ben mit einem ihrer üblichen Scherze.

Während er mit einer Hand seinen Tee umrührte, hörte er mit wachsendem Interesse zu: Am Meer, in der Nähe von Todoque, war die Leiche des Bauunternehmers Álvaro Martínez entdeckt worden. Martínez war wegen eines giganti-

schen Hotelprojekts zuletzt wiederholt nach La Palma gekommen, um alles höchstpersönlich unter Dach und Fach zu bringen. Das Projekt stand kurz vor der Genehmigung. Das wusste Ben, denn seine Schwester Yaiza vertrat als Anwältin eine Umweltgruppe, die den Kampf gegen die Zerstörung der Natur auf der Insel aufgenommen hatte und sich auch gegen dieses Projekt stemmte. Nun war Álvaro Martínez also tot. Erschlagen. Und wie immer, wenn es wirklich ernst wurde, wandte sich sein Freund Pedro an ihn. Das war schon seit ihrer Kindheit so.

»Wir könnten uns heute gegen fünfzehn Uhr in Los Llanos beim Kiosco Aridane treffen und die Situation ein wenig – äh – besprechen. Hast du Zeit? Ich wäre dir sehr dankbar. Und den Kaffee zahl ich auch.«

Ben sagte zu und beendete das Gespräch. Während er nun endlich dazu kam, seinen Tee zu trinken, überlegte er, was diese Nachricht für ihn selbst bedeutete. Er war Journalist bei einem Medienkonzern mit Hauptsitz in Madrid und schrieb für zwei Zeitschriften der Gruppe: die »Canaria Culinaria« und die »Tenerife & La Palma weekly«. »Canaria Culinaria« war ein Kanaren-Monatsmagazin mit den Schwerpunktthemen Kunst und Kulinarik, »Tenerife & La Palma weekly« eine Wochenzeitung, die vor allem über lokale Ereignisse berichtete.

Sobald sich der Tod von Álvaro Martínez herumgesprochen hätte, würde sich die Redaktion bei ihm melden. Oder sie würden, weil die Familie Martínez sehr prominent war, einen Kollegen aus Madrid schicken. Wobei der Fall eigentlich nach einer interessanten Recherche klang ... Also war

es wohl am besten, die Medienzentrale selbst zu informieren.

Seufzend stellte Ben die Teetasse ab und griff wieder nach seinem Handy.

Der romantische Garten an der Felsnase wirkte verwildert, doch wer genau hinsah – diese Möglichkeit hatten wegen Charlotte Schneiders Menschenscheu nicht viele –, konnte die sorgsam angelegten Gemüsebeete im Hintergrund sowie mehrere liebevoll gepflegte Strauchrosen vor dem Ateliereingang erkennen. Der Blick durch die steile Felschlucht hinunter zum Atlantik und die endlose Weite des Himmels darüber waren bei jedem Wetter beeindruckend.

In Richtung des Dorfes Santo Domingo de Garafía schlängelte sich ein von Drachenbäumen gesäumter Fußweg. Es war ein meditativer Spaziergang von etwa einer halben Stunde, den Charlotte gerne unternahm, um sich bei der Bäckerin frisches Brot zu holen. An diesem kleinen Pfad lag auch ein altes, schon etwas desolates, verlassenes Herrenhaus im Kolonialstil. Die Kolonialherren wohnten heutzutage nicht mehr im Dschungel des Nordens, sie hatten Stadthäuser in Los Llanos oder Santa Cruz oder Villen südwestlich von Santa Cruz. Immer, wenn sie hier vorbeiging, blieb Charlotte für einige Minuten stehen. Schon als Kind hatten dieses Haus und die Wildnis rundherum sie verzaubert. Es wäre ihre erste Wahl gewesen, als sie viele Jahre später auf der Suche nach einem Haus auf die Insel zurückgekommen war, doch das Grundstück war sehr groß und viel zu teuer. Charlotte hatte sich dann, auch der Abgeschie-

denheit wegen, für ihr wesentlich kleineres Grundstück mit dem alten, traditionellen Haus entschieden und von Handwerkern aus dem Norden, die sich besonders gut auf Holzverarbeitung verstanden, ein lichtdurchflutetes Atelier anbauen lassen. Dieses ganz besondere La-Palma-Licht war einer der Gründe, weshalb sie nach ihrem Kunststudium in Berlin, Madrid und Rom wieder auf die Insel ihrer Kindheit zurückgekehrt war.

Wie fast jeden Morgen ging sie, die dunkelblonden, schulterlangen Haare zu einem kurzen Pferdeschwanz gebunden und mit der Kaffeetasse in der Hand, eine Runde durch den Garten. Sie schaute nach den Rosen, genoss den süßen Duft und überprüfte dann das Wachstum ihrer Tomaten, Auberginen, Gurken und Zucchini.

Ihr Handy klingelte, und mit leichtem Unwillen nahm sie den Anruf an. Herta Artinger, wie Charlotte selbst Mitglied der Umweltgruppe »La Palma vivará«, sprudelte sofort los.

»Stell dir vor, der Martínez ist tot! Ist das nicht unglaublich?! Seine Leiche wurde am Strand von Guirres gefunden, gleich beim Hotelgrundstück! Wer hat denn da unsere Arbeit übernommen?«

Charlottes Gesicht wurde blass, und sie gab keinen Laut von sich.

Herta Artinger redete einfach weiter. »Du wirst sehen, die bauen nach dem Mord garantiert nicht weiter, also wird der Hotelklotz doch noch verhindert. Ist das nicht großartig?! Ich hab dich als Erste angerufen, aber nun will ich alle anderen informieren. So eine Sensation! Bin schon neu-

gierig, wen sie verhaften werden, ich hätte da ja so einige Ideen!«

Dass sie keine Antwort erhielt, fiel ihr offensichtlich nicht auf. Sie redete noch ein bisschen weiter, bis sie sich hastig verabschiedete, um die anderen der Umweltgruppe anzurufen.

Charlotte setzte sich auf die hölzerne Gartenbank und starrte wie versteinert aufs Meer. Dann stand sie sehr langsam auf, ging in die Küche und wusch bedächtig, mit mechanischen Bewegungen, das Geschirr. Das war allerdings sauber, sie hatte es schon am Abend zuvor abgewaschen.

Ben stand auf seiner mit mehrfarbigem Lavastein ausgelegten Terrasse und sah auf den im Sonnenlicht glitzernden Atlantik, in die Richtung, in der die Isla Mágica, das sagenumwobene San Borondon, vermutet wurde. Ähnlich wie beim Ungeheuer von Loch Ness gab es viele, die behaupteten, sie hätten diese Insel gesehen oder sogar fotografiert. Auch Ben erzählte immer wieder, er hätte San Borondon im Morgennebel auftauchen sehen, aber sein Handy nicht gleich gefunden, und so gäbe es leider kein Foto, denn plötzlich wäre die Insel wieder verschwunden. In seinem großen Buchprojekt – er arbeitete an einer Geschichte der Kanarischen Inseln – würde sie natürlich vorkommen, mit einigen der Theorien, die sich um sie rankten, und alten Seekarten, auf denen sie eingezeichnet war. Sein Schwerpunkt lag jedoch bei den Altkanariern, den Ureinwohnern der Inseln, von denen auch seine Vorfahren abstammten. Bens gute Freundin Naira teilte sein Interesse für die kanarische

Geschichte. Immer wieder schaffte sie es, schwer zu erhaltende Literatur aus aller Welt für ihn aufzutreiben, aus Bibliotheken, Archiven und manchmal sogar aus Privathaushalten.

Sein Häuschen mit dem kleinen Garten am Rand von Tzacorte lag etwas oberhalb der Bananfelder. Das Grundstück wurde auf einer Seite von einem Avocadofeld und auf der anderen von den Rosen seines Nachbarn begrenzt. Nach Westen hin öffnete sich ein weiter Blick auf den Atlantik. Ben hatte das Haus von einem Freund aus El Hierro gemietet, der es als Vorsorge für seine Kinder erstanden hatte. Allerdings würde Ben wahrscheinlich noch lange hier wohnen können, denn bislang hatte sein Freund die Mutter seiner zukünftigen Kinder noch nicht kennengelernt. Er schmunzelte. Dann kehrten seine Gedanken wieder zu Álvaro Martínez zurück, den er eigentlich nicht unsympathisch gefunden hatte. Ein Unternehmer der hemdsärmeligen Art, ein Praktiker mit einem Händchen fürs Geld zweifellos, aber kein reicher Schnösel. Man erzählte sich, dass er zuletzt nicht nur wegen geschäftlicher Interessen so häufig nach La Palma gekommen war. Er hatte auch seine Liebe zu den Sternen entdeckt und war mehrfach in den Observatorien gesehen worden. La Palma war eine beliebte Insel für alle Fans von Sternen. Durch die geringe Lichtverschmutzung und den immer klaren Himmel mitten im Atlantik konnte man hier besonders gut ins Weltall blicken. Deshalb gab es am Roque de los Muchachos das in Europa einzigartige große Observatorium mit etlichen Spiegelteleskopen. Und nun hatte der Unternehmer ausgerechnet hier,

auf der »Isla bonita«, der »schönen Insel«, auf der es so gut wie nie Gewaltverbrechen gab, seinen Tod gefunden.

Yaiza Rodríguez saß am Steuer ihres Autos und wartete wieder einmal auf ihre Tochter. Die ließ sich wie üblich viel Zeit. Yaiza war eine sehr disziplinierte Anwältin, aber auch privat hundertprozentig verlässlich und so gut wie immer pünktlich. Dass ihr Bruder Ben und ihre Tochter Elena dieses Gen nicht geerbt hatten, war ärgerlich. Wahrscheinlich war die Zehnjährige immer noch damit beschäftigt, ihre langen hellbraunen Haare zu kämmen, die sie selbst für die schönsten der ganzen Schule hielt. Ob sie ihre Tochter falsch erzogen hatte? In letzter Zeit hatte sie manchmal das Gefühl, andere Menschen nicht erreichen zu können, so sehr sie sich auch bemühte ... Das galt sogar für Charlotte, die eigentlich doch ihre beste Freundin war. Sie hatten einander zuletzt nur noch bei den Treffen der Umweltgruppe gesehen, um deren Anliegen es im Moment eher schlecht stand. Die Baugenehmigung für die riesige Hotelanlage bei der Playa Los Guirres, die das Unternehmen von Martínez dort direkt am Meer errichten wollte, stand unmittelbar bevor. Der Job von Yaiza war zumindest finanziell nicht davon betroffen – sie arbeitete ohnehin unentgeltlich für die Umweltaktivisten, eine ziemlich bunt zusammengewürfelte Gruppe von Idealisten.

»Tut mir leid, aber da sind mir zu viele Irre dabei«, hatte Bens Freundin Naira gesagt, als Yaiza einmal versucht hatte, sie für ihr Anliegen zu gewinnen. Ganz unrecht hatte Naira damit nicht. Charlotte, die eher zurückgezogen lebte, war

nur deshalb in der Gruppe aktiv, weil sie La Palma und ganz besonders diese Gegend liebte. Sie hatte viele Bilder von der unvergleichlichen Meeres- und Gebirgslandschaft hier gemalt, die in Sammlerkreisen begehrt waren. Eines davon, ein kleines, ganz besonders schönes, in Blautönen gehaltenes, hatte sie Yaiza geschenkt. War das letztes Jahr gewesen oder doch schon vor zwei Jahren? In letzter Zeit schien irgendetwas zwischen ihr und der Freundin zu stehen, das für Yaiza jedoch nicht greifbar war.

Die Beifahrertür wurde zugeknallt: Neben Yaiza saß ihre Tochter, in schickem Outfit, worauf sie seit einiger Zeit sehr viel Wert legte. Vor ihrer Nase hielt sie ihr Handy.

»Warum kommst du erst jetzt? Warum hast du schon wieder das Handy vorm Gesicht? Hast du die Tür zuge-sperrt?«, blaffte Yaiza sie an, als sie so plötzlich aus ihren Gedanken gerissen wurde.

Elena verdrehte wortlos ihre graugrünen Augen.

Beschwingt schritt Naira die Straße von ihrer Buchhandlung »Biblioteca de Babel« zur Plaza de la Alameda entlang, wobei ihr dunkelbrauner, fast schwarzer Zopf hin und her schaukelte. Sie wollte ihre Mittagspause zu Hause im Gärtchen verbringen. Sie eilte am Kiosco mit seinen bunten Sesseln und Tischen unter Palmen, Lorbeerbäumen und Araukarien vorbei und ein wenig später am Barco de la Virgen, dem Nachbau der Santa Maria des Christoph Kolumbus, der das Schifffahrtsmuseum beherbergte. Nun waren es nur mehr ein paar Schritte bis zur Grenze des Stadtkerns von Santa Cruz, und hier, fast unmittelbar am Meer, stand das

Häuschen, das sie gemietet hatte. Für ihre vielen Bücher war es fast zu klein, aber sie fühlte sich hier wohl.

Sie war immer noch dankbar für den Zufall, der sie einst auf der Fähre von Teneriffa nach La Palma mit dem alten Kollegen Manuel Lopez aus Santa Cruz ins Gespräch hatte kommen lassen – beide mit dem gleichen Buch, dem gerade neu erschienenen Javier Marías, in der Hand. Er hatte ihr damals auf der Überfahrt erzählt, wie mühsam sich seine Suche nach einem Nachfolger oder einer Nachfolgerin gestaltete. Es gebe zwar einige Interessenten, aber die wollten nur während der Touristensaison über die Wintermonate öffnen, die Auswahl einschränken oder überhaupt nur Bestseller verkaufen, und das gefiel ihm gar nicht. Naira hatte ihm von ihrem Leben als Buchhändlerin erzählt, ihrer Liebe zu Geschichten, Historie und den Naturwissenschaften, von ihren Lieblingsbüchern, ihrer glücklich beendeten Beziehung zu Felipe und seiner Buchhandlung in Santa Cruz auf Teneriffa. Außerdem hatte sie ihm gestanden, dass sie nun wieder nach La Palma zurückkehren wolle – und eigentlich plane, eine Buchhandlung zu eröffnen. Ein Wort hatte das andere ergeben, und beide hatten jeweils für sich festgestellt: Das hier ist eine verwandte Seele! Am nächsten Tag hatten sie sich in Santa Cruz getroffen – der Rest war Geschichte.

Naira öffnete die Tür zum Vorgarten und ging gleich außen ums Haus herum in den Garten, zu ihrem schattigen Leseplatz unter einem Orangenbaum. Der Baum wirkte zwar etwas zerrupft, es reiften auch nie viele Früchte heran, aber sie liebte ihn allein schon wegen seines Blütenduftes.

Wenn sie darunter aufrecht auf der Holzliege saß, konnte sie den Atlantik sehen.

Sie stellte ihre mit Büchern vollgestopfte Tasche vorsichtig ab, um ihren gut genährten Tigerkater »Graf Potocki«, kurz »Tocki« genannt, der auf der Liege schlief, nicht zu wecken, und ging ins Haus. Der erfrischende Avocado-Mango-Salat würde schnell zubereitet sein. Die Avocados ihres Nachbarn waren gerade reif; sie hatten vereinbart, dass Naira die Früchte, die auf ihrer Seite wuchsen, pflücken durfte. Eine frische Mango hatte sie aus der Markthalle mitgenommen, eine Papaya wartete auch noch auf Verwendung. Sie schnitt die Mango, eine Avocado sowie die halbe Papaya in mundgerechte Stücke. Die Avocado beträufelte sie sofort mit Zitronensaft. Fürs Dressing verrührte sie Orangen- und Zitronensaft mit Olivenöl, goss es über die Fruchtstücke, vermischte diese vorsichtig und streute noch eine Prise Pfeffer darüber. Mit der Salatschüssel und einem unter den Arm geklemmten Stück Weißbrot wanderte sie auf die Terrasse und setzte sich an den Steintisch in die Sonne. Sie liebte diese Temperaturen um dreiundzwanzig Grad, die es hier fast immer gab – ein weiterer Vorteil der »Insel des ewigen Frühlings«. Jetzt, im August, wenn die hitzegeplagten Festlandspanier ihren Urlaub auf der Insel verbrachten, wurde ihr wieder einmal bewusst, in welchem Paradies sie hier lebte.

Wenn sie nicht nach La Palma zurückgekehrt wäre, hätte sie auch Ben nie getroffen. Sie erinnerte sich an ihre erste Begegnung, als ob es gestern gewesen wäre. Wenige Tage nachdem Naira die Buchhandlung übernommen hatte – die

Schilder waren noch gar nicht ausgetauscht gewesen –, war Ben Rodríguez vorbeigekommen. Manuel Lopez, der noch einiges einpacken und mitnehmen wollte, hatte ihr den sympathisch wirkenden Mann mit den faszinierenden dunklen Augen als Stammkunden vorgestellt. Es war sofort eine Vertrautheit zwischen ihnen entstanden. Ziemlich bald hatte Ben sie gefragt, wann sie denn Zeit für ein ausführlicheres Gespräch hätte, und Naira hatte zu ihrer eigenen Verblüffung spontan geantwortet: heute, am besten gleich heute Abend! Sie wolle nämlich noch diese schweren Kisten ausräumen, er könne ihr dabei helfen. Sie würde für Wein und Tapas sorgen, und dabei könnten sie sich in aller Ruhe unterhalten. Ach ja, und der Chesterfieldsessel, nein, kein Sofa, wirklich nur ein großer Sessel, der stehe noch im Hinterhof. Der müsse auch noch in die Buchhandlung. Aber zu zweit würde das sicher alles sehr schnell gehen. Ben hatte sofort zugesagt.

So einfach war's dann am Abend natürlich doch nicht gewesen. Der Sessel passte gar nicht durch die Hintertür und fast nicht durch den Eingang, aber gemeinsam hatten sie ihn schließlich an seinen Platz gebracht, und Ben hatte als Erster darin sitzen dürfen. Und dann hatten sie einander bei einem Glas Wein – na ja, bei einem war es nicht geblieben – alles Mögliche erzählt. Von ihren Lieblingsautoren und von denen, die sie gar nicht mochten. Und davon, was aus dieser und jener Lektüre entstanden war. Manchmal blitzte zwischendurch auch etwas aus ihrem Leben auf, das Naira normalerweise nicht so schnell jemandem anver-

traut hätte. Als sie sich viele Stunden später getrennt hatten, war klar gewesen, dass sie sich bald wiedersehen würden.

Ben parkte sein Auto auf dem großen Parkplatz vor dem zentralen Supermarkt in Los Llanos. Hier war immer ein Platz frei. Während er die Ballade vom »Man in the long black coat« vor sich hin pfiff, hörte er hinter sich plötzlich eine samtige Stimme.

»Colega, was gibt's Neues auf dem Boulevard der Broken Dreams?« Ben zuckte mit den Achseln, und Zambada setzte nach: »Das Meer schwemmt zurzeit ja alles Mögliche an, wie man hört?«

Ben und Zambada verband ein unerfreulicher Vorfall: Vor einiger Zeit hatte Ben auf Lanzarote für eine Geschichte, die in der »Canaria Culinaria« erscheinen sollte, über einen sehr erfolgreichen Winzer recherchiert, der mit Weinanbau auf Lavaboden experimentierte. Ben hatte Gespräche mit ihm, seinen Konkurrenten und seinen Freunden führen wollen und die Termine akribisch vorbereitet, wie es seine Art war. Sein erster Gesprächspartner war der Bürgermeister der Insel gewesen, mit dem der Winzer seit Schulzeiten befreundet war. Nach dem Interview hatte sich Ben, da bis zum nächsten Termin noch etwas Zeit gewesen war, vor das nächstgelegene Lokal gesetzt und frischen Orangensaft bestellt.

Noch bevor dieser serviert wurde, nahm ein Mann auf dem Sessel neben ihm Platz, stellte sich als Kollege Zambada vom »imagen« vor und erzählte, er plane einen Artikel über den neuen Winzer und seinen sagenhaften Erfolg. Höf-

lich, wie Ben nun einmal war, plauderte er mit ihm. Aber Zambada interessierte nur, ob Ben außer mit dem Bürgermeister sonst noch mit jemandem geredet hatte. Der Typ versuchte eindeutig, ihm Informationen aus der Nase zu ziehen. Daraufhin meinte Ben, er solle doch bitte seine Interviews selbst führen – über einen neuen strahlenden Stern am kanarischen Weinhimmel, wie »Cumulus« es war, könnten schließlich viele schreiben, und jeder Artikel würde am Ende anders sein! Zambada lachte, klopfte ihm auf die Schulter und ging. Bald danach bemerkte Ben, dass er einen Schatten hatte: Zambada hatte sich an seine Fersen geheftet. Statt sich selbst Termine zu verschaffen, drängte er sich dazwischen. Er setzte sich einfach dazu, stellte Bens Interviewpartnern Fragen und mimte den Kollegen. Und weder indignierte Blicke noch unfreundliche Worte hinderten Zambada daran, das Anhängsel zu spielen. Nach dem dritten Termin verschwand er mit den Worten »Wir Journalisten müssen zusammenhalten«, wartete aber vorsichtshalber Bens Antwort nicht ab. Am nächsten Tag war der Spuk vorbei. Ben, dem Zambadas Anhänglichkeit extrem unangenehm gewesen war, atmete auf. Aber kurz darauf sah er dessen Reportage im »imagen«. Zambada hatte alle Gespräche, bei denen er sich aufgedrängt hatte, heimlich aufgenommen und daraus schnell einen Artikel gebastelt. Auf einem der Fotos war Ben sogar zu sehen – Zambada hatte es, wenige Schritte hinter ihm stehend, aufgenommen. Im Text wurde darauf hingewiesen, dass dies der erste ausführliche Artikel über den neuen Star sei – ein Exklusivbericht für die geschätzten Leser!

Natürlich war »imagen« keine echte Konkurrenz für »Canaria Culinaria« und Bens Reportage, die wenig später erschienen war, viel ausführlicher und vielschichtiger, aber ein schaler Nachgeschmack war geblieben.

»Tut mir leid, ich hab einen dringenden Termin.« Ben entzog sich dem Tanz um den einseitigen Informationsabgleich, den Zambada gekonnt beherrschte. Er drehte sich brüsk um und verschwand in Richtung Plaza de España. Dieser Bluthund war also auch schon unterwegs. Ben durfte keine Zeit verlieren. Er hatte von der Redaktion in Madrid nicht nur den Auftrag bekommen, über die Entwicklungen im Fall Álvaro Martínez zu berichten, sondern sollte auch den Nachruf verfassen. Sein Ansprechpartner bei der Kanarenillustrierten, Señor Gonzales, hatte außerdem nach dem schon lange geplanten Artikel über die Sternenforscher gefragt und sich erkundigt, was es mit den Gerüchten auf sich habe, dass Álvaro Martínez als Sponsor der Observatorien hätte einsteigen wollen. Dem musste er dringend nachgehen.

Beim Kiosco Aridane auf der Plaza de España in Los Llanos, den Pedro als Treffpunkt vorgeschlagen hatte, herrschte das übliche bunte Treiben. Ob jung oder alt, Studentin oder Bananenbauer, verabredet oder zufällig, alles traf sich hier unter den riesigen Schatten spendenden »Laurel de Indias«, den indischen Lorbeerbäumen, auf einen Cortado, einen Espresso macchiato oder einen Barraquito, den kanarischen Fünf-Schichten-Kaffee. Hier wurde beobachtet, Hof gehalten und über die neuesten Ereignisse geplaudert.

Ben sah Pedro an einem Tisch sitzen, der etwas abseits stand. Hier würden sie halbwegs in Ruhe reden können. Er war seit Kindertagen mit Pedro befreundet. Sie hatten beide einige Jahre in Madrid verbracht und eine Zeit lang sogar gemeinsam in einer Wohngemeinschaft gelebt. Bens kriminalistischer Spürsinn hatte Pedro schon einige Erfolge beschert. Da Ben als Journalist arbeitete, konnte Pedro ihre Gespräche über die jeweiligen Fälle – auch vor sich selbst, vermutete Ben – damit tarnen, dass er Ben eine Story zukommen lassen wollte.

Pedro blickte auf und sah Ben auf den Tisch zugehen.  
»Hola, Ben!«

»Hola, Amigo!« Die Freunde umarmten sich.

Ben bestellte grünen Tee, Pedro wie immer einen Cortado.

Ben kam rasch zur Sache. »Also, Pedro, nachdem du mit dem Leichenfund beschäftigt bist, gehe ich davon aus, dass es sich tatsächlich um ein Gewaltverbrechen handelt?«

»Correctamente, Ben. Álvaro Martínez ist mit einem Stein erschlagen worden. Er dürfte gleich tot gewesen sein. Eine hässliche Wunde am Hinterkopf. Und der Stein lag fast daneben.«

»Irgendwelche Spuren?«

»Ach, du weißt ja, das Meer vernichtet in der Regel alle Spuren. Aber du kannst mich gerne morgen zum Tatort begleiten.«

»Ist ein Interview mit dir drin?«

»Ein offizielles Interview noch nicht, aber du kannst meine Mutmaßungen in deinen Artikel einbauen.«

»Mir ist grad Zambada auf dem Parkplatz über den Weg gelaufen. Er wollte mich natürlich sofort aushorchen.«

»Hab ich's mir doch gedacht«, stöhnte Pedro. »Zambada ist mir also schon auf der Spur. Und wenn ich ihm nichts liefere, ist die nächste Schlagzeile schon klar: ›Polizei steht wie immer vor einem Rätsel!««

Im Bauplanungsbüro, das im Herzen von Los Llanos lag, saß Diego Díaz, der für Einkauf und Nachunternehmerleistungen zuständige Projektleiter, auf dem ziemlich abgenutzten Plastiksessel in seinem kleinen Zimmer gleich neben dem wesentlich größeren und eleganter ausgestatteten Büro von Álvaro Martínez. Originalbilder von kanarischen Künstlern zierten die Wände des verwaisten Chefzimmers.

Diegos Mutter war stolz auf seine Anstellung beim Konzern der berühmten Martínez-Familie. Sie lebte in einem kleinen Dorf in der Meseta, unweit der Sierra Nevada. Eine ihrer Hauptbeschäftigungen war fernsehen. Besonders die gesellschaftlichen Nachrichten mit den High-Society-Berichten hatten es ihr angetan. In ihren Tagträumen sah sie ihren Sohn auch in so einem dunkelblauen eleganten Anzug mit Seidenhemd und edler Krawatte. Sie hatte ihn immer vergöttert, schon als er noch ein kleiner Junge gewesen war.

Diego hatte schlecht geschlafen. Seine Gedanken irrten hin und her. Er hatte einen guten Vertrag, die Bezahlung war in Ordnung, der Start des Hotelprojekts stand unmittelbar bevor. Die Baugenehmigung zu bekommen war anfangs fast unmöglich erschienen, doch Álvaro Martínez hatte viel Zeit investiert. Sein Büro hatte einige Regionalpolitiker

kommen und gehen sehen, und er war letztendlich doch erfolgreich gewesen. Die Leute von der Umweltbewegung waren zwar in letzter Zeit immer aggressiver geworden, aber die würden sich ihre Niederlage auch noch eingestehen müssen. So weit, so gut. Dann war der schwarze Donnerstag gekommen. Seine Mutter hatte am Telefon fast geweint, weil Álvaro Martínez nun tot war. Diego hatte sie getröstet und ihr versichert, dass das Projekt trotzdem weitergehen würde. Und vor allem, dass sein Job nicht gefährdet sei. Er seufzte, stand auf, ging nach nebenan in das große Büro des Bauunternehmers und setzte sich auf den Chefsessel hinter Martínez' Schreibtisch.

Ruhig und aufrecht saß er da, nur seine Finger trommelten ein kleines Solo.

Naira erledigte den Kassenabschluss, packte ihre Unterlagen ein, schloss die Buchhandlung ab und machte sich zügig auf den Weg nach Hause. Die heutige Sitzung der Krimi-Jury, deren Mitglied sie war, sollte um zwanzig Uhr per Videokonferenz beginnen. Erst zur Preisverleihung in Madrid würde sie die anderen Mitglieder aus Barcelona, Burgos, Granada, León, Palma de Mallorca, Saragossa, Madrid, Sevilla und Valencia persönlich treffen. Die Videotreffen fanden mindestens dreimal im Jahr statt, manchmal auch öfter. Das hatte sich bewährt. Zwischendurch liefen Mails hin und her, und jede Menge Krimi-Tipps wurden dabei ausgetauscht. Die Neugierde auf die Entdeckungen der Kolleginnen und Kollegen war bei allen von ihnen groß.

Naira war bereits seit einigen Jahren Mitglied der Jury

und freute sich, ihre »Sisters and Brothers in Crime« gleich wiederzusehen, wenn auch nur auf dem Bildschirm. Kaum hatte sie das Haustor geöffnet, strich Tocki um ihre Beine und drängte sie sanft in Richtung Küche. Natürlich war es ihre erste Aufgabe, den Futternapf zu befüllen. Tocki beobachtete sie aufmerksam und versuchte wie immer, schon zu fressen, bevor seine Schüssel wirklich auf dem Boden stand.

Ihr Schreibtisch im Bibliothekszimmer, mit Blick auf die nun bald untergehende Sonne über dem Atlantik, war schnell vorbereitet. Den Wein hatte sie im Kühler bereitgestellt, ein paar Taralli und Ziegenkäsewürfel auf einen Teller gelegt und alles so positioniert, dass die anderen ihr Buffet auch sehen konnten. Schon bei den ersten Videotreffen hatten sie vereinbart, dass jeder für sich Wein aus der Region, Käse und Brot vorbereiten sollte, damit die Stimmung ein wenig wie bei einem richtigen Treffen wäre. So, nun noch hinsetzen und anmelden.

Die Moderation wurde jedes Mal von jemand anderem übernommen, diesmal war Isabella aus Sevilla dran, die Fachfrau für philosophische Kriminalfälle. Die Begrüßungsrunde war wie immer herzlich und heiter, schnell waren sie bei ihrem heutigen Schwerpunkt angelangt. Es ging darum, die Longlist vom letzten Mal, die zwanzig Bücher umfasste, auf eine Shortlist von nur fünf Titeln zu reduzieren. Die ersten zehn Krimis flogen schnell hinaus, aber dann wurde es schwierig. Eine Pause war fällig. Alle hoben ihr Glas, jeder erzählte kurz etwas über seinen Wein, und anschließend gab es ein allgemeines »Salud« via Bildschirm. Danach ging die Debatte weiter. Niemand wollte

sich von seinen Lieblingen verabschieden, doch nach einigen durchaus hitzig geführten Streitgesprächen konnten sie sich endlich einigen. Jetzt, wo der offizielle Teil erledigt war, wurde erleichtert erzählt, empfohlen, gefragt und gescherzt. Dabei tauschten sie ihre neuesten Leseerlebnisse und Neuigkeiten aus der Buchbranche aus, und immer wieder hob man gemeinsam das Glas. Schließlich trafen sie noch letzte Absprachen für die Preisverleihung in Madrid, bevor sie einander eine gute Nacht wünschten.

Es war schon spät. Tocki hatte sich unter Nairas Schreibtisch eingerollt und schnarchte leise. Sie trank noch in Ruhe ihr Glas aus.

Draußen war es dunkel, nur das Licht der Sterne schimmerte auf dem Meer.

Yaiza Rodríguez hatte ihre Einkäufe in der Küche abgestellt und war zur Einstimmung in den Abend auf die Terrasse gegangen. Der Blick über die beiden kleinen Hügel auf den Atlantik, rechts das Aquädukt in Argual, daneben die hohe, prachtvolle Araukarie und die Felsenwand von El Time, war fast schon ein Meditationsbild für sie. Egal, ob in ihrer Anwaltskanzlei Stress auf der Agenda stand oder Elena an ihren Nerven zerrte: Diese Aussicht entspannte sie immer.

Dieser Ausblick war es auch gewesen, der vor Jahren den Ausschlag für ihren Entschluss gegeben hatte, genau diese Wohnung zu kaufen. Schon allein die große Dachterrasse der Wohnung im dritten Stock des relativ neuen, am Ortsrand von Los Llanos gelegenen Hauses hatte sie damals überzeugt. Die Terrasse war dann auch von Anfang an ihr

Wohn- und Esszimmer, ihr Lebensmittelpunkt geworden. Die großzügig geplante Wohnung hatte zudem eine gute Lage; ihr Büro im Ortszentrum war zu Fuß schnell erreichbar. Einzig der Lärm der Kampföhne nervte mitunter. Die Wettkampf-Arena und die Ställe lagen leider nicht weit entfernt. Die Lobby der Galleros auf den Kanaren war stark, und die Politik stellte das Hahnenkampfverbot, obwohl das Gesetz längst fertig vorbereitet war, immer wieder zurück. Die Umweltgruppe »La Palma vivará« engagierte sich auch hier schon jahrelang, bisher jedoch vergeblich.

Yaiza freute sich auf das für heute geplante Abendessen mit ihrem Bruder Ben. Sie entledigte sich ihres eleganten Businesskostüms und schlüpfte in das neue blaue Leinenkleid, das zwar chic, aber bequem war – genau das Richtige für einen gemütlichen Abend. Wie gut, dass sie letzte Woche im Vorbeigehen einen Blick in das Schaufenster der Boutique in der Nähe der Plaza de España geworfen hatte!

Zufrieden betrachtete sie sich in dem großen Spiegel in ihrem Schlafzimmer. Der neue modische Kurzhaarschnitt betonte die kräftige Struktur ihres schwarzen Haares. Wohin war eigentlich Elena verschwunden? Sie sollte doch den Tisch decken, ihr in der Küche helfen ... Hätte Elenas Handy nicht seltsame Laute von sich gegeben, hätte sie ihre Tochter, die gut versteckt hinter dem Sofa auf dem Boden hockte, gar nicht entdeckt.

»Elena, hilfst du mir dann bitte gleich? Onkel Ben kommt zum Abendessen!«

»Oh, Onkel Ben! Ich spiele nur diese Runde noch fertig, dann bin ich gleich in der Küche!«

Wohl wissend, dass eher die Hähne drei Tage lang schweigen als dass Elena gleich in der Küche stehen würde, begann Yaiza, den schnittfesten Ziegenkäse zum Anbraten in der Pfanne vorzubereiten. Die Mojo-Soßen holte sie seit einiger Zeit vom Markt in Puntagorda. Die Biobäuerin, die aus der Gegend von Tijarafe kam, verkaufte wirklich die allerbesten, da lohnte es sich nicht, selbst welche zu machen. Das Gofio-Mousse hatte sie am Vortag vorbereitet. Ben liebte es, und sie versuchte, ihn immer wieder mit neuen Varianten zu verblüffen. Diesmal hatte sie Himbeeren und Níspero unter der Creme versteckt und war selbst schon neugierig auf die Geschmackskombination.

Sie marinierte den frischen Vieja, den Papageienfisch aus der Markthalle von Los Llanos; der würde sich auf dem Grill auf der Terrasse von allein tellerfertig machen. Die Tamarillos zum Fisch würde sie auch grillen, ebenso wie die mit Olivenöl bestrichenen Auberginen und Zucchini. Sie wollte alles vorbereitet haben, damit sie später gemütlich am Tisch sitzen und gemeinsam genießen konnten. Üblicherweise servierte sie dazu auch Papas arrugadas, die beliebten Salzwasser-Runzelkartoffeln, doch heute hatte sie stattdessen frisches Weißbrot mitgebracht.

»Elena, wo bist du? Es hat geläutet, das wird Ben sein. Mach ihm bitte auf!«

»Bin schon unterwegs!«

Elena rannte los, riss die Türe auf und hüpfte an Ben hoch, der blitzartig versuchte, seine Weinflaschen zu retten.

»Gut, dass du da bist, komm gleich mit, du darfst heute mit mir den Tisch decken!«, rief das Mädchen.

Ben lachte und bat seine Nichte kurz um Geduld. Er ging in die Küche, begrüßte Yaiza und stellte zwei Flaschen von der Bodega Perdomo auf die Anrichte.

»Hola, große Schwester, wie geht's?«

»Muy bien, Benni, wie immer, wenn du uns besuchst! Stell den Wein bitte in den Kühlschrank.«

»Kann ich machen, obwohl die Flaschen natürlich schon gekühlt sind«, erwiderte der stets umsichtige und vorausschauende Ben. Elena sprang um ihn herum. Gemeinsam trugen sie Teller, Gläser, Servietten und Besteck auf die Terrasse.

»In fünf Minuten geht's los!«, rief Yaiza ihrem Bruder nach. »Bitte überprüf doch schon mal den Grill!«

Elena lief hinter ihm her. »Hast du mir eine Cola mitgebracht?«

»Nein, nicht dieses künstliche Zeug, sondern köstlichen frischen Zuckerrohrsaft. Den magst du doch auch gerne, oder?«

»Ja, klar ... Onkel Ben, hast du gestern das Schiff mit dem Feuerwerk gesehen?«

»Nein, ich dachte, die Feuerwerke auf den Kreuzfahrtschiffen gibt es nur zu Silvester?«

»Aber gestern war eins! Ich habe es von hier gesehen. Das Schiff ist ganz weit draußen vorbeigefahren, es war noch nicht einmal richtig finster. Das Feuerwerk war so cool, viel größer und länger als zu Silvester. Ich konnte es von Anfang bis zum Ende sehen, und die Knaller hab ich auch gehört!«

»Ich wusste gar nicht, dass du Feuerwerk so liebst«, er-

widerte Ben schmunzelnd und legte die Servietten, die Elena gefaltet hatte, auf ihre Plätze.

Zum Hauptgang, dem genau auf den Punkt gegrillten Vieja mit Gemüse, erzählte Ben, dass er demnächst nach Teneriffa übersetzen wolle. Naira hatte im Online-Verzeichnis einer Bibliothek einige alte Dokumente entdeckt, die er noch nicht kannte und die für seine Kanarengeschichte wichtig sein konnten. Inzwischen hatte Elena wieder ihr Handy hervorgezaubert und war voll konzentriert auf den Bildschirm.

Nach kurzem Zögern, mit Blick auf das Mädchen, fragte Ben seine Schwester: »Hast du schon vom Tod von Álvaro Martínez gehört? Pedro hat mich heute Morgen angerufen, wir haben uns vorhin auf der Plaza getroffen.«

»Ja, unsere Buschtrommeln funktionieren«, erwiderte Yaiza mit einem schiefen Grinsen. »Ich war vorhin im Gericht in Santa Cruz, da hat es sich bereits herumgesprochen. Ich wollte Charlotte fragen, ob sie es schon weiß, aber sie hat nicht abgehoben und bisher auch nicht zurückgerufen. Das ist eigentlich ...«

Inzwischen war Elena aufmerksam geworden. »Tot? Ertrunken? Von einem Riesenkraken erwürgt? Oder vom Ungeheuer von San Borondon?« Sie schaffte es immer, genau dann hellhörig zu werden, wenn etwas nicht unbedingt für ihre Ohren gedacht war.

»Nein, der Mann wurde erschlagen am Strand von Los Guirres gefunden. Mein Freund Pedro von der Kripo, du kennst ihn ja, wird dieses Verbrechen aber sicher bald auf-

klären und den Täter verhaften«, antwortete Ben in beruhigendem Tonfall.

»Irgendwie unglaublich, bei uns auf der Insel wird doch so gut wie nie jemand ermordet ... Hast du schon irgendeine Idee dazu?«, fragte Yaiza.

»Eigentlich nicht, aber ich fahre morgen mit Pedro an den Strand des Geschehens.«

Elena verfolgte aufmerksam das Gespräch. »Mama, hat jetzt eure Gruppe gewonnen?«

»Was meinst du, Elena?«

»Na ja, Charlotte und du und die anderen, ihr habt doch so lange gegen das Hotelprojekt von dem Martínez gekämpft ... Habt ihr nun gewonnen, weil er tot ist?«

»Das sind zwei verschiedene Dinge, Elena. Die Baufirma der Familie Martínez existiert ja weiterhin und wird sicherlich auch den Hotelbau weiter betreiben.«

Elena vertiefte sich wieder in ihr Handy. Yaiza nahm einen großen Schluck Wein.

»Also, ich finde, der Wein von Patricia und Lucia Perdomo wird von Jahr zu Jahr besser! Die beiden sind wirklich bewundernswert.«

»Ich habe von der neuen Ernte schon einige Kartons vorbestellt, der Wein ist ja inzwischen jedes Jahr schnell ausverkauft. Und ich teile gerne mit dir, vorausgesetzt, ich bekomme heute irgendwann auch noch ein Dessert«, knurrte Ben und duckte sich vorsichtshalber außerhalb Yaizas Reichweite. Sie hatte verstanden und verschwand in der Küche. Beim Anrichten des Desserts hatte sie extra darauf ge-